

Günter Brakelmann

Reflexionen

Vorwort

Durch die Beschäftigung mit Texten der hebräischen Bibel, die in Nüchternheit und Klarheit wiedergeben, wie es um den Menschen mit seinen Fähigkeiten zum Guten und Bösen bestellt ist und wie die durchschnittliche Geschichte mit ihren mitmenschlichen und barmherzigen wie mit ihren brutalen und unbarmherzigen Ereignissen abläuft, kann man für sich selbst einen realistischen Blick für die tiefe Ambivalenz des Menschen und seiner Geschichte bekommen.

Betreibt man dann noch historisch-kritische Studien über einzelne Phasen der politischen Geschichte, so kann eines immer deutlicher werden: die von Menschen gemachte Geschichte zeigt zu allen Zeiten ihr Janusgesicht: sie kennt einzelne Ereignisse und sogar Phasen gelungener Mitmenschlichkeit, aber sie ist gleichzeitig durchzogen von Ausbrüchen grenzenloser Gewalt und massenhaften Tötens von Menschen.

Es kann nicht überraschen, dass man zu dem Ergebnis kommt: es wird nicht möglich sein, eine Welt nur in Frieden und mit Geltung der Grundrechte der Menschen und der Normen des Völkerrechts zu schaffen. Und es wird nicht möglich sein, die Geschichte der Welt eine Geschichte von Freiheit und Gerechtigkeit werden zu lassen. Man wird realistischer und bescheidener in seinen Erwartungen gegenüber der politischen Leistungskraft der Menschen.

Man erkennt, dass man von der Geschichte nicht mehr erwarten kann, als der Mensch von seinen ambivalenten Möglichkeiten her in der Lage ist zu geben. Er ist durchaus der Vernunftbegabte, der zur Humanität Fähige, aber immer auch hat er seine andere Seite bei sich, unvernünftig zu sein und den Mitmenschen gegenüber ein reißender Wolf zu werden. Ein widermenschliches Potential hat er immer bei sich, das in bestimmten Konfliktsituationen oder bei bestimmten Machtzielen durchbricht und jede Moral und alle ethischen Imperative vergessen lässt.

Diese Anthropologie sollte man kennen und wirksam sein lassen in seiner „Weltanschauung“. Aber das bedeutet keineswegs, dass man das Bemühen um eine bessere Welt resigniert aufgibt. Nur bestimmt man seine Ziele so, dass sie die Chance ihrer Realisierung haben. Eine Welt nur in Frieden wird keine Möglichkeit sein, aber eine Welt mit mehr Frieden kann Wirklichkeit werden, ebenso wie auch eine Welt mit weniger Unfreiheit und mit mehr Gerechtigkeit. Diese Komparative sind möglich. Superlative Erwartungen sollte man aufgeben. Der polnische Aphoristiker Lec sagte: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit! Aber wie kommen wir zu den Tätigkeitsworten?“

Was viele von uns bedrückt, ist die abnehmende Fähigkeit von Politikern, Konflikte kompromißhaft zu lösen. Viele wollen immer noch siegen. Und man sollte immer noch davon ausgehen, dass sie – wenn sie über die Macht verfügen – bereit sind, Massenvernichtungswaffen anzuwenden. Den Feind auszurotten, gehört immer noch zum Arsenal ihrer „politischen Moral“.

Was mich selbst am meisten „aufregt“, ist die harmlose Anthropologie vieler Zeitgenossen, verbunden mit utopischen Vorstellungen von einer ganz anderen Welt. Sie formulieren – von der UNO angefangen bis zu Parteiprogrammen - immer wieder neue ethische Verhaltenskodices und bewegen sich weiterhin in ihren Tageskonflikten und mit ihren Ansprüchen an ihre jeweiligen Gegner oder Feinde. Sie übersehen, dass sie ihre hohen Prinzipien als Waffen im politischen Machtkampf verwenden. Sie proklamieren Abrüstung mit dem Ziel einer Welt ohne Waffen und gleichzeitig lassen sie aufrüsten und entwickeln neue Vernichtungswaffen. Eine tiefe Heuchelei, gepaart mit Lügen, durchzieht ihr Reden und Handeln.

Die politischen Konflikte und die kriegerischen Aktionen werden nicht weniger, sondern nehmen zu und lassen befürchten, dass sie sich bald auch zu neuen kalten Kriegen entwickeln, die immer in heiße Kriege enden können. Die größeren Industrienationen liefern derweil weltweit die Waffen, mit denen die verschiedensten Kleinkriege geführt werden können. Die Rüstungsindustrie blüht. Und es dürfte immer schwieriger werden, in diesem Wirrwarr politischen Frieden zu entwickeln.

Kirchen und viele christliche Gruppen zeigen in dieser bedrohlichen Situation eine intensive Teilnahme an der Friedensproblematik. Sie zitieren passende Sprüche aus der Schrift und zeigen den Abstand, der zwischen der Friedenverkündigung Jesu und der Kriegsbereitschaft vieler, die als Akteure an den Dilemmata beteiligt sind. Ihre Analysen sind zumeist scharfsichtig, aber es

fehlt meistens die ganz praktische Bereitschaft, sich als Christen persönlich zu engagieren, um mögliche Zwischenschritte auf politische Konfliktlösungen zu erreichen. Ihre moralische Kritik geht nicht über in das harte Geschäft von Friedenspolitik.

In den folgenden sieben kleinen Reflexionen habe ich versucht, meine anthropologisch kritisch-realistische Sicht und die Notwendigkeit von notwendigen und real möglichen komparativischen Veränderungsstrategien aufzuzeigen. Mir bleibt aber dabei bewusst, dass auch dies nur Möglichkeiten sind. Es kann auch alles enden in der Selbstvernichtung der bewohnbaren Welt.

Lec sagte: „Ich würde ja lachen, sie würden mit der Zerstörung der Welt nicht vor ihrem Ende fertig.“

Bochum, im Frühjahr 2018

Inhalt:

- Wenn der Zivilist Krieger wird
- Die Macht der Lüge
- Der bezeugte Gott und die selbst gemachten Götzen der Menschen
- Ein kaum ausrottbarer Irrtum
- Utopien und die Realitäten in der Geschichte
- Das Denken im Komparativ gegen irrealer politische Ziele
- Ein Friedensgebet

Wenn der Zivilist Krieger wird

Kurt Marti sagt:

„Alle bildlichen Darstellungen Gottes, die ich kenne, stimmen erstaunlicherweise in einem Punkt überein: immer ist Gott Zivilist, nie trägt er Uniform.“

Man könnte hinzusetzen: genau so ist es mit Bildern von Jesus. Dieser Urzivilist ist von uniformierten und dekorierten römischen Soldaten mit Zustimmung der jüdischen oberen Religionsorgane gekreuzigt worden.

Das Geschäft der uniformierten Soldaten war in der Weltgeschichte immer das gleiche: sie bereiteten sich auf Kasernenhöfen und auf See- und Landmanövern auf den Ernstfall vor: das Töten derer, die von der politischen Führung als die Feinde erklärt worden waren. Sie fragten in der Regel nicht nach den genaueren politischen und moralischen Gründen für den Einsatzbefehl, sondern befolgten blind die Befehle von oben. Befehlsverweigerung ist die seltene Ausnahme. Da die Soldaten den Status einer den Obrigkeiten untergeordneten Berufsgruppe hatten, waren sie durch einen Eid verpflichtet, den obersten Befehlshabern Folge zu leisten. Eine eigene Gewissensprüfung war ausgeschaltet. Sie gehorchten – ohne Widerrede. Sie finden sich – auch wenn sie die blutigen Realitäten des Krieges kannten – ohne inneren Widerstand mit dem unterschiedslosen Töten von Menschen, mit dem Zerstören der zivilisatorischen und kulturellen Infrastrukturen, mit dem Plündern und Ausrauben fremden Gutes, mit dem Foltern und dem Vergewaltigen von Frauen ohne Gewissensbisse ab. Gegen diese bisher in jedem Krieg losgelassene Soldateska gibt es kaum ein Aufhalten. Der sich selbst radikalierende Krieg gehört zu seinem Wesen. Und etlichen

Offizieren und Soldaten macht es schließlich sogar Spaß, Menschen zu töten und Dörfer und Städte zu zerstören. Die immer vorhandenen dunklen Seiten der *conditio humana* können sich ungehemmt entfalten. Der Jagdflieger jubelt, wenn er ein feindliches Flugzeug abgeschossen hat und es auf der Erde mit seinem feindlichen Flieger zerschellt. Der Bomberpilot freut sich, wenn seine Bomben die Ziele getroffen haben. Dass da Menschen zerrissen und Häuser zerstört werden, daran denkt er kaum. Er vollzieht auftragsgemäß sein Kriegshandwerk. Und Einsatzkommandos haben keine Hemmungen, Dörfer und Bauernhäuser anzustecken und ihre Bewohner zu liquidieren. Sie vollziehen eine Notwendigkeit im Ausrottungskrieg.

Wozu der Zivilist, wenn er in Uniform gesteckt wird, fähig ist, zeigt der sonst Vernunftbegabte und moralisch Sensible seine anderen Möglichkeiten. Als Krieger wird er der andere Mensch, der Antimensch. Er vernichtet sich selbst als *homo sapiens*. Die pathetischen Beschwörungen des Dienstes an Volk, Vaterland und Staat geben ihm auch als praktischem Untermenschen ein gutes Gewissen. Die Pervertierung ist perfekt.

Die Macht der Lüge

Sie ist die Großmacht zwischen den Menschen, die das Privileg haben, eine Sprache zu besitzen, mit der sie ihr Selbstverständnis, ihre Gefühle, Wünsche und Ziele ausdrücken können. Aber was sie am besten mit ihrer Sprachfähigkeit inszenieren, ist das Lügen. Sowohl ihre pathetischen Selbstinterpretationen wie

die diffamierenden Urteile über Menschen, die anders sind als sie, sind Lügengebäude, die sie als Schutzwälle um sich legen. Sich selbst immer als die besseren Menschen zu interpretieren, ist die normale Alltagslüge. Die Pfeile ihrer Lügen treffen ohne Unterschied den oder die, die vor ihrem biologischen Tod das moralische, unbarmherzige Todesverdikt treffen soll. Andere zum Abschuss reif zu machen, andere zum Inbegriff des Untermenschentums zu stilisieren, um sie mit eigenem guten Gewissen aus der Geschichte liquidieren zu können, - das ist die Methode der Weltmacht Lüge. Die politische Weltgeschichte als Machtgeschichte hat mit ihren gezielten Lügen die realen Katastrophen vorbereitet. Einfach und eingängig sind die Charakterisierungen:

- Die Demokraten sind
- Die Liberalen sind....
- Die Sozialisten sind ...
- Die Kommunisten sind:
- Die Kapitalisten sind...
- Die Juden sind
- Die Rassen sind ...
- die Reichen sind ...
- die Klassen sind
- Die Völker sind.....
- Die Regierungen sind ...

Die einfachen Urteile und die mit der Geste von Wahrheit verkündigten Urteile machen Regierungen, Parteien und einzelne Menschen bereit, den unausweichlichen „heiligen Krieg“ vorzubereiten und ihn schließlich als Vernichtungskrieg zu führen. Die zuvor verbreiteten Halbwahrheiten und Lügen können den Krieg als einen „gerechten Krieg“ proklamieren. Im Namen der eigenen moralischen und kulturellen Überlegenheit kann man den

Vernichtungsapparat gezielt in Gang setzen. Der überwiegenden Gefolgschaft der eigenen Nation darf man sich gewiss sein. – Zur Illustration: was haben vor den und in den zwei Weltkriegen die nationalen Presseorgane, die politologischen, die philosophischen und theologischen Broschüren und Bücher in ihren Analysen der feindlichen Nationen an Unsinnigem und Gelogenem behauptet! –

Die Lügen haben bisher in allen Kriegen zur Kriegsbereitschaft der Nationen ihren Beitrag geleistet. Ein Kranz von perfekten Lügen hat die weltgeschichtlichen Katastrophen vorbereitet und hat die Kriege in ihrem Vollzug zu totalen Kriegen mit dem Ziel der Vernichtung der Feinde gemacht. Politisch-moralische und intellektuelle Verantwortung scheinen keine Chancen gegen die Lügengeflechte zu haben.

Der bezeugte Gott und die selbst gemachten Götzen der Menschen

Nach Sprache und Inhalt gehört die Erklärung des 1. Gebotes „Du sollst nicht andere Götter haben“ zu den aufregendsten Auslegungen Martin Luthers.

Er geht aus von dem Satz: „Woran Du Dein Herz hängst und verlässt Dich darauf, das ist eigentlich Dein Gott.“

Zwei Beispiele greift er anfangs heraus. Dem einen ist der Mammon sein Gott, das sich kumulierende Geld und der sich vergrößernde Besitz:

„Das ist der verbreitetste Abgott auf Erden....Das ist eine Eigenart der menschlichen Natur; die ihr anhaftet bis in die Gruben...“

Der andere Gott ist das Vertrauen

„auf große Gelehrsamkeit, Klugheit, Macht, Einfluss, Beziehungen und öffentliches Ansehen.“

Man hängt sein Herz an Geld und an Herrschaftspositionen in der politischen und kulturellen Gesellschaftsordnung. Schnell ist zu erkennen,

„wie die Welt allenthalben falschen Gottesdienst und Abgötterei betreibt. Denn es ist bislang kein Volk so verkommen gewesen, dass es nicht irgendeine Form von Gottesdienst aufgerichtet und gehalten hätte. Da hat jedermann das zum besonderen Gott erhoben, wovon es für sich Gutes, Hilfe und Trost erwartet hat.“

Man macht Gott zu einem, zu seinem eigenen Götzen. In ihn trägt man ein, was man selbst will und erwartet.

Und in der Tat: Die Weltgeschichte vor und nach Luther ist die große reale Illustration dieser Wahrheiten über den Menschen mit seiner Selbstliebe und mit seiner Selbstverherrlichung. Seit das Geld als Tauschmittel erfunden ist, gibt es die Gier nach ihm, um zu Besitz zu kommen. Die Vermehrung von Geld und Besitz ist tendenziell unendlich. Dieser natürliche Trieb frisst die Seele und die Moral auf. Er macht den Menschen zu einem Akteur, für den alles auf der Welt und alle Menschen zu Instrumenten seiner Reichtumsvermehrung gemacht werden. Geldherrschaft begründet Herrschaft über Menschen, sie führt zur Ausbeutung und zur Rechtlosigkeit der Dienstklassen. Die Konkurrenz unter den Mammonisten bringt eine Akkumulation des Kapitals in wenigen Händen und macht die vielen

abhängig und arm. Der Frühkapitalismus zur Zeit Luthers zerschlug die traditionelle Bedarfswirtschaft, er machte die Geldwirtschaft zum Kern des ökonomischen und sozialen Lebens. Sie ließ die Reichen immer reicher werden, sie machte den Land besitzenden Adel und die städtischen Produzenten zu ihren abhängigen Kunden. Das aufkommende Banksystem mit seiner Zinspraxis regierte und dirigierte schließlich das gesamte Leben. Verbunden mit diesem epochalen Wechsel des Wirtschaftssystems war verbunden die Abnahme traditioneller Religiosität, für die Gott der Herr über die gesamte Schöpfung und über die Gewissen der an ihn glaubenden Menschen war. Die neuen weltlichen Herren folgten den Eigengesetzlichkeiten der ökonomischen Gesetze, die sich durch göttlichen Schöpfungs- und Ordnungswillen nicht stören ließen. Wer die Zinsen für das geliehene Geld nicht aufbringen konnte, verlor Hab und Gut und damit seine Existenz. Die Geldgeber wurden durch die Pleite etlicher die großen Immobilienbesitzer.

Der Vorrang der Geldbesitzer setzte sich auch um in die Praxis, dass sie die traditionellen Fürsten und übrigen Herren durch die Finanzierung ihrer Lebenslagen und ihrer ökonomischen Ziele zu ihren Abhängigen machten. Dadurch gewannen sie Einfluss auf deren praktische Politik. Die Fugger und andere „Handels- und Geldhäuser“ regierten das Reich und seine Fürstentümer entscheidend mit. Und so ist es Jahrhunderte lang geblieben. Die reale neuzeitliche Geschichte ist nicht ohne den Einfluss der geldlichen

Interessen der das Kapital besitzenden Bankhäuser zu schreiben. Der so schlicht anmutende Satz: „Geld regiert die Welt“ dürfte diesen Tatbestand richtig wiedergeben.

Der Realist Luther wusste genau, dass bei der praktischen Gestaltung der ökonomischen Entwicklung zum frühkapitalistischen System der christlich verstandene Gott oder gar die Gewissens- und Verantwortungsethik der Botschaft Jesu kaum eine Chance hatten, den Geist in diesem System mitzubestimmen. Die immanente Sachlogik eines auf Geld und seine Vermehrung basierenden Gesellschaftssystems ließ kaum eine Durchbrechung der ehernen Entwicklungsgesetze des Ökonomischen durch andere personal- und sozialetische Entscheidungen zu, es sei denn zum Preis ökonomischer Verluste. Und auch die Fürsten und die anderen politisch Verantwortlichen standen unter den Zwängen des ökonomischen Vorrangs, dem sie sich um des Erhalts ihrer politischen Herrschaft willen beugen mussten.

Luther kannte genau die menschenverachtende und die mitmenschliche Verantwortung tötende Praxis der kalten ökonomischen Herren. Wie kein anderer hat er in seinen Schriften das frühkapitalistische System und seine Träger durchschaut und kritisiert. Entscheidend war für ihn, dass er dieses System mit der Instrumentalisierung und Degradierung des Menschen zum homo oeconomicus verantwortlich macht für das Absterben des in der Bibel bezeugten Gottes. Die Praktiker des Systems fragten nicht mehr nach dem

Willen Gottes, der in seinen 10 Geboten die menschenfreundliche Ordnung anbot und schon gar nicht fragten sie nach dem Geist der Menschenliebe des Bergpredigers, sondern praktizierten die rationale, interessen geleitete Logik ihres selbst entwickelten Systems, das mit seinen immanenten Gesetzmäßigkeiten die Entscheidungen bestimmte. Luther hat die Entwicklung dieser Säkularisierung eines entscheidenden Sektors seiner Lebenswelt klar gesehen. Er sah die Tendenz, dass der weltliche Akteur nicht mehr sein Vertrauen auf den in der Schrift bezeugten Gott setzte, sondern sich als selbstbewussten Exekutor seiner weltlichen Interessen verstand. Er machte sich selbst zum Weltgestalter, er bedurfte nicht mehr einer Einrede von außen. Sie konnte nur sein Geschäft stören. Er übernahm die alte Ordnungsfunktion Gottes und machte sich selbst zum Gestalter der Welt, wie er sie haben wollte. Er lieferte sich damit seelisch-geistig an sich selbst aus und baute eine ihm genehme Welt mit den von ihm gesetzten Spielregeln auf. Der Mensch ohne Gott und der Mensch gegen Gott stehen am Ende des Prozesses der Selbstermächtigung und Selbstbestimmung. Genau das aber bedeutet für Luther der Tod seiner Menschlichkeit und seiner Mitmenschlichkeit. Dieser Tod tritt mit eherner Konsequenz dann ein, wenn der Mensch sich gewissensmäßig und in seinem realen Leben löst von den Bindungen an die Gebote Gottes und sich in seinem Geist nicht mehr von der neutestamentlichen Verkündigung leiten lässt.

In der Tat: zwei große Linien machen das Dilemma der Jahrhunderte nach Luther aus. Zunächst verzichtete man nicht auf den Namen Gott. Man verstand ihn als den großen Weltenlenker und den großen Weltenrichter, der von seinem Himmelsthron aus seinen Weltwillen auf der Erde durchsetzen ließ. Politische Herrscher verstanden sich als die von ihm berufenen Exekutoren seines Willens, wenn sie Kriege begannen und Länder eroberten. Es gab keine Kriege, die man nicht im Namen Gottes führte. „Mit Gott für König und Vaterland“ war die fromme Parole. Und die offiziellen Proklamationen, Predigten und Gebete der Kirchen waren die religiösen Bestätigungen des politischen Herrscherwillens. Sie beteten für den Sieg der eigenen Waffen über die am Kriege schuldigen Feinde. Die Friedensbotschaft Jesu hatte ihr Moratorium. Sie spielte keine entscheidende Rolle für öffentliche christlich-patriotische Reden der Kirche. Übrig blieb eine „Theologie“ ohne „Christologie“.

Schließlich kam es im 20. Jahrhundert zur Entwicklung von Ideologien, die der traditionellen Religionswelt den bewussten Abschied gaben: der Bolschewismus und der Nationalsozialismus. Sie argumentierten von einem konsequenten Klassenstandpunkt oder von einer rassenbiologischen Grundposition her. Für sie wurde der Krieg ein geschichtsnotwendiges Mittel, um ihre Ziele, die kommunistische oder die arische Weltherrschaft zu errichten. Sie wollten den endgültigen Sieg einer Welt ohne den Gott der Orthodoxen und ohne den Gott der abendländischen Tradition. Die

realgeschichtliche Konsequenz: das Töten und Abschachten von Millionen von Menschen und das Zerstören von traditioneller Zivilisation und Kultur, um auf ihren Trümmern die neue Welt mit neuen Menschen und neuen gesellschaftlichen Strukturen zu schaffen.

Luther hat vierhundert Jahre zuvor diese Welt ohne den biblischen Gott heraufziehen gesehen. Er ahnte und wusste, dass eine Welt mit Menschen, die sich in ihren Gewissen nicht mehr gebunden wissen an die Gebote des Schöpfergottes und an die menschenfreundliche Botschaft des Jesus von Nazareth, in der Lage sind, die reale Hölle auf die Erde zu bringen. Und es waren reale Höllen, die Millionen von einzelnen Menschen, von Völkern und Nationen erlebt haben. Und das im Namen der Befreiung von christlichen Glaubensinhalten und Lebensformen.

Die Erkenntnis: eine Welt mit Menschen, die aus sich selbst heraus mit ihren Entwürfen und ihren Zielen die Welt radikal verändern wollen, endet bei ihrer mörderischen Zerstörung.

Ein kaum ausrottbarer Irrtum

Viele haben geglaubt und glauben auch heute, dass Gott droben im Himmel auf seinem Thron sitzt und die Schicksale von Völkern und Nationen lenkt. Er inszeniert den Gang der Weltgeschichte. Desgleichen bestimmt er das Leben und den Zeitpunkt des Todes der Millionen von Menschen.

Dieser Aberglaube lässt sich religionsgeschichtlich und religionspsychologisch erklären. Dagegen aber ist zu sagen:

Gott sitzt nicht im Himmel auf seinem Stuhl, von dem aus er die Geschichte der Erde und ihrer Menschen lenkt. Er hat seine Geschöpfe entlassen in die Verantwortung für seine Schöpfung, die die ihrige geworden ist. Und damit hat Gott sich in ihre Hände gegeben. Sie können ihn ihren Gott sein lassen, aber sie können sich auch selbst die ihnen passenden Götter zimmern oder sich selbst zum Gott machen, indem sie selbst bestimmen, was gut und böse ist. Sie haben die Freiheit, sich gegen den Schöpfer von Welt und Mensch zu entscheiden. In dieser ihrer Freiheit können sie sein Werk verzerren, verunstalten und zerstören. Die Schöpfung der Menschen bleibt das große Abenteuer Gottes mit ihnen. Das Geschöpf kann beides: verantwortlich denken und handeln, aber es kann auch sein destruktives Potential sich austoben lassen. Es kann menschenfreundlich sein und handeln, aber es kann auch seine andere Möglichkeit ungehemmt entfalten und dem Nächsten ein reißendes Tier werden. Es kann sogar den Sinn seines Lebens darin sehen, die große Apokalypse, die Selbstzerstörung der bewohnten Welt als eine bewusste Selbstzerstörung ins letzte Werk zu bringen. Jede Perversität ist ihm möglich.

Und als Mensch, der sich nur an sich selbst bindet, d.h. auch an seine eigenen Untiefen kann er das Unterdrücken von anderen Menschen, Gruppen von Menschen und Völkern, das Auslöschen von zuvor als Feinde deklarierten

Menschen und Nationen als ultima ratio proklamieren. Die moderne Technik mit ihren Möglichkeiten der Fremden- und Selbstvernichtung hat dem Menschen die Möglichkeit gegeben, „vor dem Ende der Welt“ die Welt zu zerstören.

Und es sind technologische Eliten und studierte politische Berater der Mächtigen, die einen Kranz von Gründen angeben, das zuvor Undenkbare in Szene zu setzen. Ein kollektiver Selbstmord kann Ereignis werden als letztes Ereignis der Menschen- und Erdgeschichte. Die Apokalypse muss nicht ein tragischer Zufall sein, sondern vorbereitete und unter den Zwängen, die man selbst geschaffen hat, eine gewollte und bewusste Entscheidung. Die Erde wird „wüst und leer“, wie es am Anfang war, als Gott die Erde schuf und den Menschen die Verantwortung für seine Schöpfung gab. Sein Experiment mit seiner Erde und mit seinen Geschöpfen löst sich auf in einen chaotischen Haufen verstrahlter Teilchen von Fleisch und Material. „Gesiegt“ hat am Ende der Widersacher Gottes, der kein anderer war als sein Geschöpf, das die letzten Konsequenzen aus seiner Emanzipation von den lebenserhaltenden Geboten Gottes gezogen hat. Der selbstmächtige Mensch kann zum Totengräber seiner selbst und seiner Mitwelt werden. Das hat nichts mit dem Willen eines himmlischen Herrn zu tun, sondern ist die letzte Konsequenz des autonom sein wollenden Menschen ohne Gott.

Utopien und die Realitäten in der Geschichte

„Wir wollen eine freie und gerechte Gesellschaft“ – so tönte es und tönt es heute in politischen Proklamationen. Man fordert für die eigene Gegenwart ein, was es noch nie in der Geschichte gegeben hat. Es ist oft versucht worden, diese hohen Werte einzulösen: durch Demokratie, durch Sozialismus und durch Kommunismus. Man hat den demokratischen Staat und die bürgerliche Gesellschaft als Raum der zukünftigen Verwirklichung der großen Menschheitsziele oder die klassenlose Gesellschaft oder die harmonische Volksgemeinschaft emphatisch als Aufgabe und Möglichkeit proklamiert. Und in allen Zukunftsverheißungen war der Wille am Werk, alles ganz anders zu machen als in den Leidensgeschichten der Vergangenheit. Die Gegenwärtigen sollten eine Zukunft ohne Gebrechen und Leid haben. Es sollte real eingelöst werden, was die Menschen in den langen Zeiten der Rechtlosigkeit, der Unterdrückung und Ausbeutung nur träumen und erhoffen konnten. Es sollte ein radikaler Bruch mit den Gesetzmäßigkeiten einer Entfremdungsgeschichte sein. Eine Revolution der Massen mit der Zerstörung der alten Herrschaftsstrukturen und mit der Liquidierung ihrer Repräsentanten sollte das Zwischenstück sein zwischen dem Alten und dem Neuen. Das Ziel einer neuen Welt erforderte zuvor die Zerstörung der alten und auf deren Trümmern sollte sich der kreative Neubau ereignen.

Greift man diese drei Beispiele aus der neuzeitlichen Geschichte heraus, so wurde durch sie bei allen Unterschieden im Einzelnen kaum etwas von den

proklamierten Utopien real eingelöst. Am Ende der französischen Revolution standen Diktatur und Cäsarismus, am Ende der bolschewistischen Revolution die Diktatur des Proletariats und am Ende der „nationalen Revolution“ des Nationalsozialismus die totale Führerdiktatur. Angetreten aber waren sie alle als politmessianische Bewegungen mit höchsten menscheitsbeglückenden Parolen. Man hätte meinen können, dass diese Erfahrungen in nachrevolutionären Zeiten uns vorsichtiger und zurückhaltender gemacht, unsere Erwartungen gegenüber der Leistungskraft der Geschichte diszipliniert hätten. Es war doch überdeutlich zu sehen, dass die nachrevolutionären Zeiten neue Machtverhältnisse gebracht haben, die das Maß der Unfreiheit und das soziale Elend vergrößert und die Kriegsbereitschaft gesteigert haben. Nichts oder wenig ist besser geworden. Ausgewechselt wurden nur die Führungseliten, die die Völker im Sinne ihrer Interessen dirigiert und regiert haben.

Und man hätte sehen und beachten können, dass die sich im 19. Jahrhundert bildenden Nationalstaaten zu Trägern einer imperialistisch-kolonialistischen Politik entwickelt haben. Die Nationen fühlten sich berufen, „Weltvölker“ zu werden und schufen sich ihre Imperien, immer mit Hilfe modernster Technologie hochgerüstet und kriegsbereit. Ihre Staatsbürger erzog man in Elternhäusern, in Schulen, in Universitäten und Kasernen zum nationalistischen Denken und zur Bereitschaft, einen notwendig gewordenen Krieg opferbereit zu führen. Kultur- und Machtstaat gingen ein Bündnis ein, das eigengeprägte Privatheit und autonome gesellschaftliche Entwicklungen nur schwer zuließ.

Die traditionelle Liebe der Deutschen zum starken Obrigkeitsstaat, der auch das gesellschaftliche Leben dirigierte und kontrollierte, steigerte sich schon im 1. Weltkrieg und dann vollends in der NS-Zeit zur Zustimmung zum totalen Führersystem. Die Zustimmung zu ihm wurde zwar auch ermöglicht durch eine Reihe von innenpolitischen Gewaltmaßnahmen, basierte aber mehrheitlich auf einer überzeugten Zustimmung. Wenn auch nicht emphatisch, so doch mit einem gerüttelt Maß an innerer Überzeugung ging man in den Krieg gegen den demokratischen Westen und den bolschewistischen Osten. Die persönlichen und die gemeinsamen Leistungen und die persönlichen und die materiellen Opfer, die man für diesen Krieg und seinen Endsieg erbracht hat, sprechen für eine hohe Identifizierung einer Mehrheit des Volkes mit der Politik des Reichskanzlers und Führers.

Es erstaunt, dass diese Zusammenhänge für die Entwicklung und für die Inhalte eines geschichtlichen und aktuellen Geschichtsbewusstseins eine abnehmende Rolle zu spielen und alte Denk- und Verhaltensmuster zuzunehmen scheinen.

Man spricht und schreibt jetzt wieder offen über die Notwendigkeit und Richtigkeit des nationalen Denkens mit der Abschottung vor anderen Nationen und Kontinenten und mit der Abschaffung internationaler die eigene Politik verpflichtender Organisationen. Und wieder scheint man die mühsam erkämpften demokratischen Ordnungssysteme zu nutzen, um sie zu schwächen und sie schließlich mit ihrer formalen Hilfe aufzuheben. Und man desavouiert alle multireligiösen und multikulturellen Ergebnisse und Bemühungen.

Es dürfte sich wieder einmal zeigen, dass es wohl sehr schwer ist, „aus der Geschichte zu lernen“. Je weiter die Katastrophen zurückliegen, wächst ein Potential heran, das die alten Irrungen und Wirrungen wieder revitalisiert. Gerade in Zeiten, in denen es schon schwer genug ist, internationalen Frieden zu erhalten, beschwört man den Geist eines Neonationalismus, verbunden mit aggressiver Fremdenfeindlichkeit.

Und dies ist nicht nur ein deutsches Phänomen, sondern ein in vielen europäischen Staaten verbreitete Einstellung. Sie äußert sich zudem in der Verweigerung, weitere nationale Rechte an die Europäische Union abzugeben, um einen handlungsfähigen europäischen Staatenbund als politische Grundlage für Frieden und Wohlstand zu errichten. Man lebt im 21. Jahrhundert und denkt wie im 19. Jahrhundert.

Wie kann man das erklären? Natürlich ist es auch neben vielen anderen Faktoren ein Bildungsproblem. Immer weniger Menschen scheinen sich mit der neuzeitlichen Geschichte zu beschäftigen, um immun zu werden gegen nationalistisches Denken, das immer verbunden war und ist mit der eigenen Selbsterhöhung mit dem ihr immanenten Recht der Erhaltung und des Ausbaus seiner eigenen religiösen und kulturellen Sonderheit.

Nun ist es durchaus richtig, dass man von seiner eigenen nationalen Tradition geprägt ist, dass man ihre Literatur, ihre religiösen und philosophischen Denker kennt und sich vorrangig aus dieser Tradition das eigene Selbstverständnis bildet. Die Kenntnisse über die eigene Herkunft können nicht tief genug sein.

Sie schlagen aber um in Aggressionen gegen andere nationale Traditionen, wenn man die eigene Tradition für die beste, für die tiefste und wirkungsmächtigste hält und aus ihr den Anspruch erhebt, mit seinem Geist, mit seiner politischen Verfassung und mit seinen gesellschaftlichen Strukturen weltbestimmend zu sein. Der Nationalist kennt nicht den Dialog mit anderer Nationalität oder Religiosität. Sein Werturteil liegt fest: sie sind für ihn alle minderwertig.

Den Patrioten aber zeichnet aus, dass er offen ist für einen verständnisvollen Dialog mit anderen Nationen und Kulturen, um ein gemeinsames Erbe zu identifizieren und für ein gemeinsames Zusammenleben fruchtbar zu machen. Er hat auch keine Probleme, die verhängnisvollen Traditionen seiner Nation beim Namen zu nennen. Er kennt das Beieinander von gelungener und misslungener Tradition. Er kann in einen offenen Dialog mit anderen Traditionen eintreten, die ihrerseits in der Regel auch neben ihren Lichtseiten nicht zu verleugnende Schattenseiten haben.

Wir haben Gründe, diesen Dialog zu aktivieren und zu vertiefen, wenn wir uns nicht in neues politisches Unheil verstricken wollen.

Man muss nur immer wissen und daran denken: Der Geist, der zerstören will, sucht immer seine Chancen und bereitet sie vor. Gefordert sind geistige und politische Anstrengungen, um ihn nicht die Macht werden zu lassen, die das historische Geschehen bestimmt.

Das Denken im Komparativ gegen irrealer politische Ziele

„Wir wollen soziale Gerechtigkeit herstellen“, so und ähnlich lauteten Wahlkampfparolen.

Man suggeriert mit diesem Slogan, dass man in der Lage wäre, so etwas wie soziale Gerechtigkeit durch eine richtige Wirtschafts-, Gesellschafts- und Sozialpolitik zu entwickeln und anzuwenden. Man ist davon überzeugt, dass man durch die Anwendung richtiger Instrumente eine gerechte Wirtschaftsordnung herstellen kann, wenn man dazu die notwendige Mehrheit bei Wahlen bekommt. Man scheint davon überzeugt zu sein, dass man, wenn man die richtigen wirtschafts- und sozialpolitischen Instrumente einsetzt, eine „gerechte Gesellschaft“ errichten kann. Man glaubt an die grenzenlose Leistungskraft des politischen Eingriffs in ein Wirklichkeitsgeflecht, dass in der Vergangenheit ökonomisch-soziale Unterschiede und lebensmäßig soziale Ungleichheiten produziert hat. Da die entstandenen Ungleichgewichte moralisch und politisch nicht mehr zu verantworten sind, sollen sie aufgehoben werden. Sonst droht die Gefahr, dass immer mehr Bürger an die Armutsgrenze oder gar in die Armut geraten und bald ein Unruhefaktor im ansonsten reichen System werden und die Zustimmung zum Staat, der sich seinerseits als demokratischer Rechts- und Sozialstaat versteht, abnimmt.

Der Ruf nach einem konsequenteren Sozialstaat und nach einer Wirtschaftspraxis, die die Spaltung der Gesellschaft in immer reicher und in immer ärmer werdende Bürger aufhebt, dürfte verständlich und berechtigt sein, aber kaum einlösbar sein, wenn man darunter einen konsequenten Abbau der in

langen geschichtlichen Entwicklungen entstandenen Ungleichheiten versteht. Diese Ungleichheiten sind in einer marktwirtschaftlich organisierten Wirtschaftsordnung entstanden, auch wenn sie durch sozialstaatliche Rahmenbedingungen und durch staatliche Eingriffe in die Ökonomie gemildert wurden, nicht aufhebbar. Hinzu kommt, dass es diese Ungleichheiten sind, die den Leistungs- und Bildungswillen der am Marktgeschehen teilnehmenden Unternehmer und Arbeitnehmer entwickeln lassen. Man will die ökonomisch bessere Position, die die bessere Lebensqualität bringt.

Dieser Aufstiegs- und Leistungsdrang, der für die Steigerung des gesamtgesellschaftlichen Reichtums mitsorgt, nimmt ab, wenn er nicht mehr durch besseren sozialen Status belohnt wird. Das Lohn- und Gehaltssystem, wie es sich entwickelt hat, basiert auf der Überzeugung, dass unterschiedliche Leistungen auch unterschiedlich zu entlohnen sind. Niemand aber kann sagen, dass sie „gerecht“ sind. Es hat noch nie und wird es auch nie geben, dass es „gerechte Löhne“. „gerechte Gehälter“ und „gerechte Gewinne“ gibt. Auch „gerechte Preise“ hat es und wird es nie geben, wie auch nicht „gerechte Preise“ für Mieten und Immobilien und „gerechte Zinsen“.

Alles ist Ergebnis ständiger Auseinandersetzungen im dynamischen Marktgeschehen. Letztlich sind es Machtfragen, die die widerstreitenden Marktinteressen entscheiden. Die Moral spielt hier in der Regel keine Rolle. Die ökonomischen Gesetzmäßigkeiten und Regelmäßigkeiten dominieren die Entscheidungen. Bei den Tarifverhandlungen zwischen den Tarifparteien liegen

Zahlen auf dem Tisch und widerstreitende Positionen enden meistens in für beide Seiten zumutbare Kompromisse. Ganz gleich, wie die Entscheidungen ausfallen, sie verdienen nie das Adjektiv „gerecht“. Auch die staatliche Sozialgesetzgebung muss sich einen Weg zwischen widerstreitenden ökonomischen und gesellschaftlichen Interessensgegensätzen bahnen. Sie lässt Sieger und Besiegte zurück.

Es ist also Vorsicht geboten, gegenüber einem komplizierten Wirtschaftssystem mit seinen Spielregeln zu hohe moralische Kriterien zu erheben. Man sollte eigentlich wissen, dass jede Lohn- und Gehaltshöhe, jede arbeitsrechtliche Lösung und jede Gewinnausschüttung überhaupt nicht die Gerechtigkeitsfrage lösen können. Von vorneherein impliziert jede Entscheidung ein bestimmtes Maß an Ungerechtigkeit. Und jede Entscheidung wird von den am Verteilungskampf Beteiligten verschieden bewertet. Überhaupt ist es ein fundamentaler Irrtum zu meinen, dass sich Ungerechtigkeiten vom geschichtlichen Leben voll ablösen lassen, wie auch Unfreiheit nicht vom Leben ablösbar ist.

Steigen die Gewinne der Unternehmen, so fordern die Arbeitnehmer höhere Löhne und bessere Arbeitsbedingungen. Der Kampf beginnt von neuem. Geendet hat jeder Konflikt nicht mit einem Sieg der Gerechtigkeit, sondern in der Regel mit einer Verringerung der Ungerechtigkeit. Er endet höchstens mit einer gerechteren Lösung im Verteilungskonflikt. Der Komparativ „weniger

Ungerechtigkeit“ ist machbar, mehr Gerechteres im ungerecht Bleibenden ist möglich.

Um diesen real möglichen Komparativ sollte man kämpfen und nicht mit dem hohen Pathos antreten, Gerechtigkeit verwirklichen zu wollen. Die vorhandene und empirisch nachweisbare Ungerechtigkeit zu minimalisieren, ist der Auftrag, der durch gezieltes Handeln einlösbar ist und als Fortschritt bezeichnet werden kann. Da jede nur denkbare Wirtschaftsordnung nicht frei sein kann von Ungleichheiten zwischen den Akteuren auf allen Seiten und Ebenen, bleibt der Kampf um weniger Ungleichheit eine bleibende, permanente Aufgabe. Oder anders: die Bereitschaft zu einem permanenten Reformismus ist die Konsequenz nüchterner Wirklichkeitsanalyse.

An jedem Tag bilden sich in allen ökonomischen Prozessen Ungleichgewichte, die immer wieder soziale Schieflagen produzieren. Es gibt weder natürliche noch organisierte Prozesse, die von sich von sich aus auf eine harmonische Gesellschaft hin entwickeln. Eine harmonische Gesellschaft wird es nie geben. Natürlich kann man durch konzentrierte politische Gewalt das Gemeinwesen zur allgemeinen Gleichheit zwingen, aber am Ende wird man nur noch den allgemeinen Mangel „gerecht“ verteilen. Durch allzu rigide Zählung oder gar Ausschaltung des Eigeninteresses und der Selbstverantwortung senkt man erfahrungsgemäß den gesellschaftlichen Reichtum, der nun mal nur auf dem Boden von physischer, psychologischer und kultureller Ungleichheit der Menschen produziert wird.

Das alles bedeutet nun nicht das Akzeptieren der Ungleichheiten, sondern sie sind so zu gestalten, dass sie am Ende nicht zu den Extremen führen, dass die wenigen Reichen immer reicher und die Vielen immer ärmer werden. Es bleibt die Daueraufgabe des politischen Willens und die Aufgabe des Staates, durch gesetzgeberische Maßnahmen Rahmenbedingungen zu setzen, die das Maß der Ungleichheiten reduzieren und dadurch gerechtere Lebensverhältnisse ermöglichen. Nur staatlicher Ordnungswille kann das schaffen. Er kann auf die Dauer unzumutbare Verhältnisse durch kontinuierliche Reformgesetzgebung überwinden. Er kann das Ausmaß von existierenden Ungerechtigkeiten durch seine gesetzgeberischen Maßnahmen reduzieren, aber sie auch nicht grundsätzlich und für immer aufheben. Die relative Ungerechtigkeit bleibt ein Trabant auch des wirtschaftlichen und sozialen Fortschritts. Moralische Appelle an die Besitzenden, mit ihrem Reichtum menschenfreundlicher umzugehen oder Appelle an die Bessersituierten, mögen punktuell durchaus helfen, unterschätzen aber im Ganzen ihren Behauptungswillen, die Welt so zu lassen wie sie ist. Sie profitieren von ihr. Nur die Härte von Gesetzen können hier notwendige, wenn auch immer nur relative Veränderungen schaffen. Das Wirtschaftssystem hat keine Selbstheilungskräfte. Es bedarf verantwortlicher Regulierung durch den Sozialstaat. Dieser hat den Auftrag, mit den Mitteln gemeinwohlorientierter Wirtschafts- und Sozialpolitik eine gesellschaftliche Ausgleichspolitik zu betreiben, um nicht die Entwicklungen ins Chaotische abgleiten zu lassen. Gleichzeitig aber hat er seine Verantwortung für eine

produktive und gewinnbringende Wirtschaft. Es wird immer eine Spannung zwischen diesen beiden Staatszielen geben. Was er nicht kann – und das sollte man sehen - ist, die hochmoralische Forderung nach „sozialer Gerechtigkeit“ einzulösen. Aber was er kann und muss, ist die Ermöglichung gerechterer Verhältnisse. Diesen Komparativ mit Augenmaß und Energie zu verwirklichen, ist seines Amtes.

Ein Friedensgebet

Mich erreichte folgendes Friedensgebet der Evangelischen Akademikerschaft, das typisch sein dürfte für

diese Gattung von Gebeten:

„Du bist die Quelle des Lebens.
Gerechtigkeit und Barmherzigkeit sind deine Gaben, du Gott des Lebens.
Wir bitten dich: Schaffe Recht in dieser Welt.
Erbarme dich.

Führe deine Sache für die Schwachen.
Sieh auf die verletzten und gequälten Menschen
in Syrien, im Jemen, in Afghanistan und errette sie.
Führe deine Sache gegen die Kriegstreiber,
gegen die Kaltherzigen,
gegen die Schlächter in dieser Welt,
denen das Leben der Schwachen nichts gilt.
Wir bitten dich: Schaffe Recht in dieser Welt.
Erbarme dich.

Führe deine Sache für die Gedemütigten.
Sieh auf die Verachteten und Übersehenen,
auf die Armen in unserem reichen Land,
auf die Obdachlosen,
auf die, die trotz Arbeit, auf mildtätige Gaben angewiesen sind,
auf die Kinder, die sich ihrer Armut schämen.
Führe deine Sache gegen das Unrecht,

gegen die Gierigen, gegen die Hartherzigen,
die ihre Augen vor den Folgen ihres Tuns verschließen.
Wir bitten dich: Schaffe recht in dieser Welt.
Erbarme dich.

Führe deine Sache für die Menschen guten Willens.
Sieh auf uns, und alle, die zu uns gehören.
Sieh auf die Menschen, die nach dir fragen,
die dir vertrauen, dich loben und anbeten.
Sieh auf deine weltweite Kirche.
Führe deine Sache gegen die,
die deinen Gläubigen schaden, sie quälen und verfolgen.
Führe deine Sache gegen alle,
die die Liebe zu dir verachten,
die Kirchen, Synagogen und Moscheen anzünden,
die Friedhöfe schänden,
die Angst unter deinen geliebten Menschen verbreiten.
Wir bitten Dich: Schaffe Recht in dieser Welt.
Erbarme dich.

Du Ewiger, du Barmherziger, du Quelle des Lebens,
Trost der Sterbenden und Trauernden.
Dein Sohn Jesus Christus bittet für uns.,
im vertrauen wir.
Um seinetwegen rufen wir zu dir:
Schaffe Recht in dieser Welt.
Erbarme dich. Amen.“

In keiner Weise will ich bestreiten, dass dieses Gebet angesichts der
beängstigten Realitäten in der weiten Welt berechtigt ist. Es werden die
Tiefpunkte unserer Gegenwart klar angesprochen.

Aber ich möchte das Folgende zu bedenken geben.

Es heißt:

„Schaffe Recht in dieser Welt“,
„Führe deine Sache für die Schwachen... gegen die Schlächter in dieser Welt“,
„Führe deine Sache für die Gedemütigten.... gegen die Gierigen, gegen die
Hartherzigen“

Hier wird ein allmächtiger Gott angerufen, das zu tun oder zu Ende zu bringen, was die Erdbewohner mit ihren nationalen Regierungen und mit ihren internationalen Organisationen nicht erreicht haben.

Nun soll Gott es richten, die Rechtlosigkeit, die Unterdrückung, die sozialen Ungerechtigkeiten und die kriegerischen Aktionen zu beenden. Er wird angerufen, überall in der Welt wieder Recht zu schaffen und Frieden zu stiften.

Man wird fragen dürfen: was ist das für ein Gott, dem hier das Amt gegeben wird, die zerstörte und die sich in weiterer Zerstörung befindliche Weltordnung in eine Welt des Friedens und des Rechts zu verwandeln? Hier dürfte doch der Glaube am Werk sein, dass der angerufene Gott auf seinem Thron im Himmel die Geschichte seiner Schöpfung in der Hand hat und jederzeit mit seiner göttlichen Allmacht in den Weltenlauf eingreifen kann. Auch setzt man voraus, dass der himmlische Weltenlenker weiß, wie es da unten zugeht, wer die Akteure der Zerstörung seiner Welt, wer die Schuldigen an diesem Weltdilemma sind.

Dieser in die Geschichte eingreifende Weltenlenker und Weltenrichter dürfte eine fromme religiöse Konstruktion sein. Es ist eine Hoffnung, die nirgends verheißen ist. Hinter dieser Konstruktion verbirgt sich das Eingeständnis des schuldhaften Versagen der auf der Erde Verantwortlichen, die nicht in der Lage sind, gute Ordnungen zu schaffen. Sie haben ihre Verantwortung, die ihnen aufgegeben ist, nicht wahrgenommen. Sie sind fundamental schuldig

geworden gegenüber ihrem Mandat, Vernunft und Frieden walten zu lassen. Eigentlich hätte am Anfang des Gebets ein Schuldbekenntnis stehen müssen, dass man verantwortungslos oder sogar gewollt der Welt ein schreckliches Gesicht gegeben hat, dass man die durchaus bekannten Normen und Kriterien für ein gutes Zusammenleben nicht durchgesetzt hat, stattdessen sich selbst zum Unmenschen entwickelt und aktiv betrieben hat, dass Menschen, Völker und Nationen sich über die göttlichen und menschenrechtlichen Imperative hinweg gesetzt haben. Man hat sich seine eigenen Götter gemacht, die zu den eigenen Interessen und Machtansprüchen gepasst haben. Auch und gerade in christlichen Breiten hat man in einem Jahrhundert zwei totale Kriege geführt, die alle personalen und sozialen Grundrechte wie auch das Völkerrecht außer Kraft gesetzt haben. Es waren doch die verantwortlichen Politiker und militärischen Eliten, die den millionenfachen Mord auf ihr Gewissen geladen legt haben. Soll dieses Gemetzel unter Anwendung modernster Technik vom himmlischen Weltengott gewollt gewesen sein? Nationale Religionsprediger aus dem kirchlichen Umfeld haben dies immer behauptet: die Kriege sind göttlicher Weltwillen. Die von ihm zum Sieg auserwählten Nationen haben den Krieg als Vernichtungskrieg gegen die am Krieg schuldigen und unterwertigen Feinde bis zum Siegfrieden zu führen.

Hier und anders zeigt sich, dass man den Namen „Gott“ sehr verschieden gebrauchen kann: als Kriegsherr, der die Schlachten lenkt oder als Gott des Friedens, der die Herrschaft des Rechts und keine Gewaltanwendung will. So

zimmerte und zimmert man sich bis heute den Gott so zurecht, wie man ihn für die eigene Position gebrauchen kann. Auch die Aufgabe der Kirche kann man entsprechend sehr verschieden bestimmen: als die die Kämpfer segnende Kirche oder als Verkündigerin des Friedens. Wie und wozu man es auch macht: es bleibt eine selbstmächtige Vereinnahmung Gottes für eigene Zwecke und Ziele. Dieser Gott scheint im religiösen Selbstverständnis auch vieler Zeitgenossen nicht auszusterben. Man bittet ihn, jeweils das zu tun, was man selbst möchte oder das zu lassen, wovon man Angst hat. Er wird zu einem Erfüllungsgehilfen gemacht. Des Menschen Wille hat ihn fest in der Hand.

Die biblische Sicht Gottes stimmt mit den selbstgemachten Gottesbildern der religiösen Phantasien nicht überein. Im Schöpfungsbericht bekommen die Menschen den Auftrag, die Erde zu bebauen und zu bewahren. Ihr irdisches Menschsein erfüllt sich in dem Mandat, diese Aufgabe zu übernehmen. Sie tragen die Letztverantwortung für die Geschichte ihrer Erde und für den Umgang mit der Natur. Das Geschöpf Gottes wird der Schöpfer einer bewohnbaren Welt. Die 10 Gebote Gottes bieten die Normen für eine mitmenschliche Lebensordnung.

Aber dem Geschöpf Gottes ist auch die Freiheit gegeben, sich nicht vom göttlichen Weltwillen bestimmen zu lassen. Er kann selbst sein wollen wie Gott und selbst bestimmen, was gut und böse ist. Er kann der Widersacher Gottes werden.

Die Geschichte kennt die Praxis der Geschöpfe, sich nicht in den Ordnungswillen der Gebote zu stellen, sondern sich eine andere Ordnung mit selbst bestimmten Normen und Regeln zu schaffen. Die Folgen waren bisher immer unbegrenzter Herrschaftswillen, ungehemmte Ausbeutung von Natur und Menschen wie System gewordene Rechtlosigkeit. Der realgeschichtliche Mensch zeichnet sich aus durch eine tiefe Ambivalenz: er kann seinen Mitmenschen geschwisterlich begegnen, wenn er sich gebunden weiß an die Menschenfreundlichkeit der Gebote Gottes, aber er kann auch die in seinem natürlichen Menschsein und in seinem Geist liegenden Untiefen dominant werden lassen. Er ist nie nur der gute Mensch, er kann schnell des anderen Menschen Feind werden.

Das Dramatische ist, dass Gott nicht spektakulär gegen die sich von ihm entfremdeten und nur sich selbst wollenden Menschen eingreift, sondern sie sich austoben lässt. Die sich einstellenden Katastrophen sind nicht sein Wille gewesen, sondern die Folgen der sich selbst fehlleitenden Menschen. Diese seine schuldig gewordenen Geschöpfe bereiten ihm Schmerzen, da er sehen muss, dass das verkehrte auf sich selbst abgerollte Menschentum nicht von sich aus zum Ursprung des Schöpfergottes und seiner Gebote zur Menschwerdung des Menschen zurückkehren will.

Gott, wie er in der neutestamentlichen Botschaft bezeugt wird, macht ein zweites Angebot auf der geschichtlichen Ebene. Er lässt durch Jesus von Nazareth verkündigen, was sein Angebot an einzelne Menschen und an die

gesamte bewohnte Welt ist. Aber auch das „Ereignis Gott in Jesus Christus“ endet in der Katastrophe, dass die politischen und religiösen Oberherren ihn in einer konzertierten Aktion ans Kreuz bringen. Sie wollen nicht seine Alternativen für ein anderes menschliches als mitmenschliches Leben. Die Antwort der Mächtigen ist das Töten der Tugenden der Nächstenliebe, der Barmherzigkeit und der Gerechtigkeit. Gott, der Schmerz Erfahrene antwortet nach der Überlieferung der glaubenden Gemeinde mit der Auferstehung des Gekreuzigten und lässt als Gegenwelt zum politisch-religiösen Machtsystem die Kirche Jesu Christi entstehen, die sich gebunden weiß an das von Jesus als dem Christus Gottes verkündigte Evangelium. Dieses war und ist seitdem der ewige Gegenentwurf zum Alltag der Welt, die aber nicht in der Lage ist, Nächsten- und Feindesliebe zum Kern des weltlichen Handelns zu machen. Die Welt bleibt immer „Welt“, Stätte des nie auszurottenden Geistes, dessen Leidenschaft das Zerstören ist.

Für die Kirche und ihre Christen ergibt sich im vollen Wissen um die Dramatik und Tragik dieser Situation ein klares Mandat: den Kampf aus ihrem Geist gegen die „Mächte der Finsternis“ immer und überall aufzunehmen. Sie haben sich dahin zu begeben, wo Menschen ihrer Menschlichkeit beraubt werden und zu Objekten fremden Gewaltwillens gemacht werden. Dies aber geschieht in der nationalstaatlich organisierten Weltgesellschaft wie in den unmittelbaren ökonomischen und sozialen Beziehungsgeflechten. Die praktische Konsequenz kann für Christen dann – getrieben von den Geboten Gottes und von dem Geist,

der in Jesus Geschichte geworden ist - nur sein, den ganz realen politischen Kampf für vernünftige und menschengerechte Ordnungen vor Ort und in der Welt aufzunehmen. Dies geschieht heute unter säkularen Bedingungen. Das Ziel kann nicht sein, einen „christlichen Staat“ oder eine „christliche Gesellschaft“ oder ein „christliches Wirtschaftssystem“ aufzubauen, sondern die personal- und sozialetischen Normen und Kriterien, gewonnen aus dem Hören biblischer Zeugnisse, in eine vernünftige und menschengerechte Säkularität einzubringen. Am Ende kann für Christen nur dieses bewusste politische Engagement stehen. Sie müssen sich selbst einbringen in die Prozesse praktischer Veränderungen des staatlichen, des zwischenstaatlichen und des ökonomisch-gesellschaftlichen Lebens. Zuschauer in der Geschichte können sie nicht sein, wenn sie den Einbruch eines menschenfeindlichen Geistes verhindern wollen. Wenn sie dieses Engagement eingehen, werden sie schnell lernen, wie schwer es ist, ein auch nur einigermaßen gutes Gemeinwesen und eine einigermaßen friedliche Staatenwelt mit aufzubauen. Und sie werden schnell erfahren, dass es nicht ohne Schuldigwerden bei der Lösung von binnengesellschaftlichen und außenpolitischen Konflikten abgeht. Sie werden Gott um Vergebung und um neue Kraft bitten, die Last der Mitverantwortung zu tragen. Worum sie aber nicht bitten können, ist, dass Gott vollende, was ihnen nicht gelungen ist. Gott ist nicht ihr Erfüllungsgehilfe.

Das gut gemeinte Friedensgebet ist von seiner sprachlichen Struktur her das religiöse Gebet eines Zuschauers der Weltszene, aber nicht eines Kombattanten

für eine andere, menschenfreundlichere politische Welt. Es formuliert durchaus richtige Analysen der Gegenwart und Wünsche für die Zukunft, verpflichtet aber den Beter nicht zum Einsatz der eigenen Existenz für eine Gegenwelt zur bestehenden. Es gibt zu schnell an Gott ab, wo zunächst die Mitverantwortung des Christen gefragt wäre.

Ein anderes Gebet könnte so aussehen:

„Gott, du hast deinen Geschöpfen den Auftrag gegeben, diese Welt mit ihrer Natur und mit ihren Menschen zu einer menschenfreundlichen, vom Geist der Menschenliebe bestimmten Heimat für alle zu machen. Das ist in vielen Völkern und Staaten einigermaßen gelungen. Aber es kamen und kommen immer wieder Zeiten, in denen sich die politisch Mächtigen und Verantwortlichen von ihrer Herrschsucht und ihrem Machtrausch treiben lassen und erbarmungslos menschliches Leben ausrotten oder Völker ausbeuten. Sie hatten und haben keine Probleme, Kriege als Mittel für die Durchsetzung ihrer imperialen Interessen und Ziele zu führen. Sie verloren in ihren grenzenlosen Eroberungspraktiken jedes Maß an Menschlichkeit und Vernunft. Und autoritäre und totalitäre Systeme entzogen den Bürgern die Rechte als Staatsbürger und sahen in ihnen nur Instrumente für ihre Machterweiterungen. Deine Schöpfung wurde durch Waffengewalt zerstört und deine Geschöpfe zu Opfern einer hemmungslosen Tötungsmaschinerie gemacht. Ströme von Blut durchziehen die Geschichte.

Du hast dieses nicht gewollt, aber die, die sich zu deinem Widersacher gemacht haben, konnten sich mit ihren menschenfeindlichen Potentialen austoben. Dass es soweit gekommen ist, ist auch – und das müssen wir vor Dir bekennen – eine Schuld von Christen und ihrer Kirche. Sie haben nicht den Geistern einer dir und deinen Geboten entfremdeten Welt widerstanden, sondern haben aggressivem Nationalismus und Imperialismus ihren Segen gegeben. Und der Zerschlagung des Rechtsstaates wie dem Vernichtungsantisemitismus haben sie auch nicht einmütig widerstanden. Deine Kirche und ihre Christen sind mitschuldig geworden an den Katastrophen der Geschichte. Dieses gilt es vor dir zu bekennen, wenn wir einen Neuanfang im Kampf gegen neu ausgebrochene Kriege und gegen einen möglichen neuen atomaren Weltvernichtungskrieg machen.

Wir bitten Dich um die Einsicht und um die Kraft, uns an der Auseinandersetzung zwischen deinem Geist und den „Mächten der Finsternis“ aktiv zu beteiligen. Gib uns die Kraft, uns mit unserer geistigen und seelischen Existenz in diesen Weltenkampf einzubringen. Gib uns die intellektuelle Kraft, uns mit der Geschichte der Entwicklung der durcheinander geratenen internationalen Welt zu befassen, um die möglichen Ansätze einer Friedenspolitik zu erkennen. Gib uns die analytische Kraft zu erkennen, welchen Anteil die weltwirtschaftliche Praxis hat, Konflikte in kriegerischen Auseinandersetzungen enden zu lassen.

Hilf uns, nicht bei Klagen und Anklagen gegen die Verantwortlichen der Misere zu bleiben, sondern lass uns unsere Zuschauerstellung überwinden und an unserem Teil mit unseren Mitteln daran politisch mithelfen, dass die nächste Katastrophe verhindert wird und vielleicht die geistigen und politischen Grundlagen für eine friedlichere und gerechtere Welt gelegt werden können.“